

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 88 (1962)  
**Heft:** 2  
  
**Rubrik:** Bärner Platte

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Bärner Platte

Ein Berner namens Emil Schoch  
begab sich auf das Jungfraujoch,  
um mit den Skiern an den Flossen  
die Lötschenlücke zu durchstoßen.

Es war ein ziemlich trüber Tag,  
da auf dem Gletscher Nebel lag,  
doch Emil, der im Kartenlesen  
zwar immer eine Nuß gewesen,  
drang kühn und fröhlichen Gesichts  
ins hochalpine Nebel-Nichts.

Nach einer Dauer von neun Stunden  
hat Schoch dann aber doch gefunden,  
der Weg nach Gampel über Feren  
beginne etwas lang zu werden  
und zeige viele Hindernisse,  
von denen niemand etwas wisse.

Da teilte sich die Nebelwand,  
vor der sich Emil Schoch befand,  
und Emil sprach verdutzt: «O wetsch!»  
Er stand am Dorfeingang von Gletsch.

## Bescheidenheit ist eine Zier,

und man darf mir glauben: die Berner sind recht bescheiden. Daß Bern damals, am 28. November 1848, zur Landeshauptstadt erhoben wurde, war beileibe nicht das Ergebnis ehrgeiziger Betreibungen, sondern ganz selbstverständlich, denn, nennen Sie mir eine Stadt, die sich dazu besser geeignet hätte! Es ließen sich noch Beweise aus neuerer Zeit erbringen, etwa daß wir uns einen großzügigen neuen Bahnhof an der Laupenstraße versagten, um jetzt noch zehn Jahre lang am alten herumzubasteln, oder daß wir weitgehend auf prominente Hochschuldozenten und Orchesterdirigenten verzichten, weil man ja auch für viel weniger Geld gescheite Bücher und gute Schallplatten haben kann – doch ich will mich nicht zu sehr unserer Bescheidenheit rühmen, um nicht in den Geruch zu kommen, unbescheiden zu sein.

Nur noch ein kleines Beweislein, das Sie mit eigenen Augen nachprüfen können. Lesen Sie bitte noch einmal die beiden letzten Zeilen des obenstehenden Gedichtes:

... und Emil sprach verdutzt:

«O wetsch!»

Er stand am Dorfeingang von Gletsch.

Dann messen Sie die Entfernung von der Lötschenlücke nach Gletsch auf der Karte nach. Es sind in der Luftlinie 33 Kilometer. Nun ja, ich gebe es zu: das ist eine Uebertreibung; aber sie war unumgänglich, weil ich doch eine lustige Pointe für den Emil Schoch haben mußte. Und «Gletsch» reimt sich so schön auf «O wetsch!»

Sie können ja nicht wissen, was ich durchgemacht habe, bis ich bei dieser verhältnismäßig bescheidenen Version anlangte. Vorher hatte es nämlich geheißen:

... und Emil wurde bleich und grün.  
Er stand am Friedhof von Bergün.

doch als ich unter Zuhilfenahme des Stationsverzeichnisses im Amtlichen Kursbuch und einer Schweizerkarte den Standort von Bergün festgestellt und etwa 150 Kilometer Luftlinie Distanz gemessen hatte, strich ich die beiden Zeilen errottend durch.

Dabei war Bergün bereits die zweite Abschwächung des Originals, indem die Vorstufe dazu folgendermaßen gelautet hatte:

... und Emil sprach: «Ojemine!  
Da bini ja am Bodensee!»

Ich hatte das so abgeändert, weil mir der Urtext des Gedichtes (Der Urschoch, würde man bei Goethen sagen) etwas unbescheiden vorgekommen war, denn im ersten Impuls hatte ich geschrieben:



## Das ist auch einer

der Vorzüge von KANDERSTEG:  
Sie können vom internationalen  
Schnellzug der BLS direkt zur  
Skipiste umsteigen. Bis zur Talstation  
des Oeschinen-Sesseliftes ist es nur ein Katzensprung.  
Daneben führt Sie auch die  
Stockbahn rasch hinauf in ein  
interessantes, schneesicheres  
Skigebiet.

Kennen Sie KANDERSTEG  
schon?

... und Emil sprach: «Aha, jäso!»  
Er stand am Golf von Mexiko.

Wenn Sie nun auf Ihrem Globus einen Strich von Gletsch zum Golf von Mexiko ziehen, werden Sie doch sicher zugeben müssen, daß wir Berner es außerordentlich gut verstehen, uns zu beschränken. Damit will ich aber nicht etwa sagen, daß wir beschränkt sind.

## Anneli, wo bist du?

Es klingt respektlos, ist aber im Gegenteil ein Zeichen herzlicher Hochachtung, wenn ich jene edle Witwe, die am 29. November 1354 durch ein großzügiges Testament ein Spital stiftete, das heute als Inselspital bekannt ist, einfach Anneli nenne. Sie hieß Anna Seiler, und ihr Name lebt fort im Anna-Seiler-Haus des genannten Spitals und im Anna-Seiler-Brunnen an der Marktgasse.

Das Anna-Seiler-Haus steht noch, der gleichnamige Brunnen ist verschwunden.

Letzterer zeigte eine anmutige Frauengestalt des 16. Jahrhunderts, die eine Flüssigkeit aus einem Krug in ein Becken schüttet. Wen diese etwa um 1550 entstandene Figur darstellt, darüber sind sich die Gelehrten nicht ganz einig. Die einen sehen darin eine allegorische Darstellung der Mäßigkeit, die andern ein Denkmal für Anna Seiler. Mir ist die zweite Deutung lieber, denn wäre das Anneli nicht so unmäßig wohltätig gewesen, hätten vor vierhundert Jahren viele Kranke keine Pflege gefunden.

Zur Zeit, als sich der 74jährige Goethe in Karlsbad in die 19jährige Ulrike verliebte, lernte in Bern beim Wasserholen am Anna-Seiler-Brunnen ein Schreinergeselle eine Küchenjungfer kennen, ehelichte sie und machte sie zur Mutter eines Sohnes, der später recht schöne Bilder malte. Der Sohn hieß Ferdinand, der Vater Hodler.

Man kann also schon sagen: ein ehrwürdiger Brunnen – ganz abgesehen davon, daß er sich als Vordergrund des Käfigturmes sehr hübsch gemacht hat.

Und wo ist er jetzt? Sang- und klanglos beiseite geschafft worden? Oh nein, das könnte sich ein Berner Baudirektor, der am Leben hängt, nie und nimmer leisten! Er wird – so sagte man, als er entfernt wurde – renoviert und soll dann an seinem ursprünglichen Standort (näher beim Turm) in neuem Glanz wieder aufgestellt werden. Man hat an der bezeichneten Stelle tatsächlich inzwischen die beiden Tramlinien auseinandergebogen und scheint uns also nicht hintergehen zu wollen. Trotzdem: es sind nun schon viele Monate her, seit uns Anneli entrissen wurde, und ich bin sicher nicht der einzige, der auf ein Wiedersehen planget.

Hoffen wir, es komme noch so rechtzeitig zurück, daß ihm die Stadtgärtner einige extra schöne Granitstöckli an den Sockel stellen können. Ueli der Schreiber

## Kenned Der dä?



«Jitz isch es de gly eso wyt, daß me z Klote ine Raggeete schtygen u i chürzischtter Zyt gfahrlös ufe Mond cha flüge!» verkündet Ruedi seinem Vater.

«He nu», brummt dieser, «jitz sötte sie de nume no derfür sorge, daß men i chürzischtter Zyt gfahrlös vo Bärn uf Klote cha fahre ...»

\*  
Der Edi vom Oberhof ist in ein Stadtmeitschi verliebt, das bei ihnen im Landdienst ist.

Eines Abends, als die beiden allein vom Feld zurückkehren, kommen sie an zwei Kühen vorbei, die zärtlich ihre Köpfe aneinander reiben. «Das mueß schön sy», sagt Ruedi schüchtern, «das wetti o ...»  
«Mach nume», sagt das Mädchen ungerührt, «es sy ja Euer Chüeh!»

\*  
Otti kommt etwas spät vom Märit beim und trieft vor Nässe, obschon es nicht geregnet hat.

«Eh was isch o settigs!» empört sich Lisi, «bisch öppé düre Bach schtatt über ds Brüggli!»

«I bi scho über ds Brüggli», wehrt Otti müde ab, «aber äbe summerwys uf der lätze Syte vom Gländer.» –

\*  
Schwer atmend läßt sich Bärtschi im Ordinationszimmer des Arztes in einen Sessel fallen.  
«U de, wo fühlts?»

«Lueget, Herr Dokter, das isch eso», beginnt Bärtschi, «der ganz Tag chrampfeni wie ne Muni, der zwüsche isseni wie ne Wolf, ir Nacht schlafeni wie nes Murmeli – u glych bini gäng müed wie ne Hund!»

«I däm Fall göht Der am beschte zum Dokter Huser», entscheidet der Arzt.

«Wieso jitz?» will Bärtschi wissen.  
«Dä isch Veterinär» sagt der Arzt.

Die Kollegin  
Fräulein Krause,  
fleissig und  
gewissenhaft,  
schätzt ihn  
in der Arbeitspause;  
denn er schenkt ihr  
neue Kraft.

# Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!  
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

